

Péter Tumor, Pázmány, a jezsuita érsek. Kinevezésének története, 1615–1616 (Mikropolitikai tanulmány), Budapest et al. (Gondolat) 2016 (Bibliotheca Historiae Ecclesiasticae Universitatis Catholicae de Petro Pázmány nuncupatae. Series I, Collectanea Vaticana Hungariae. Classis I 13), 459 S., ISBN 978-963-308-254-6, ohne Preis, e-book frei im Netz zugänglich.

Seit mittlerweile über 20 Jahren befasst sich Péter Tumor mit der für die katholische Konfessionalisierung in Ungarn zentralen Figur des Kardinals Péter Pázmány, dem Erzbischof von Gran (Esztergom) und Primas von Ungarn. Aufgrund der großen Bedeutung, die Pázmány genießt, hat seine Person bereits zahlreiche Untersuchungen seitens der ungarischen Geschichts-, Literatur- und Kunstgeschichtsforschung erfahren. Die hier zu besprechende Monographie ergibt eine Synthese dieser Forschungen und erweitert sie mit dem mikropolitisch-verflechtungsanalytischen Ansatz eines Wolfgang Reinhard. Péter Tumor hat mit dieser Abhandlung den Titel „Doktor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften“ erworben. Der Autor widmet sich den entscheidenden Ereignissen rund um Pázmánys Ernennung und Ratifikation zum Erzbischof von Gran in den Jahren 1615 und 1616. Tatsächlich hatten bisherige Forschungen diesen Bereich tiefgehend untersucht (vgl. vor allem die Arbeiten von László Lukács, Miklós Óry und Ferenc Szabó), aber Tumor legt neue Schwerpunkte und stützt seine Studie ebenso auch auf bislang unbeachtete neue Quellen aus italienischen, mährischen und österreichischen Archiven. Bislang hatte man die Probleme um die Ernennung Pázmánys vor allem auf die jesuitischen Ordensbestimmungen sowie seinen Konflikt mit der Ordensleitung zurückgeführt. Demgegenüber kann Tumor zeigen, dass das 1608 im Landtag angenommene Jesuitengesetz das Eigentumsrecht der Jesuiten begrenzte, und somit die Jesuiten von den Ständen ausgeschlossen waren. Aufgrund dessen war es Papst Paul V. auch nicht möglich, Pázmány einfach von den Bestimmungen der Jesuitenkonstitution zu dispensieren, sondern er hätte hierzu erst in einen anderen Orden übertreten müssen. Der Nuntius in Prag Placido de Mara hatte die Somasken vorgeschlagen. Wegen der Abwesenheit des Nuntius war es Pázmány aber nicht möglich, das Gelübde abzulegen, weswegen er kirchenrechtlich eigentlich Jesuit blieb. Laut eines früher unbekanntes Berichtes von Giacomo Olivieri, dem römischen Vertreter des habsburgischen Protektorkardinals Franz von Dietrichstein, dispensierte Papst Paul V. Pázmány vom unterbliebenen Gelübde im Herbst 1616. Entgegen älterer Ansichten kommt Tumor mit seinen prosopographischen Analysen zum ungarischen Episkopat zu dem Ergebnis, dass Pázmánys Amtskollegen nicht ungeeignet für den erzbischöflichen Stuhl gewesen seien. Es war ungewöhnlich, dass ein Außenstehender zum Primas ernannt wurde. Bischof János Telegdy von Großwardein trat zwar ebenfalls als Kandidat an, die katholischen Stände sprachen sich aber für Pázmány aus. Es war der Präsident der Ungarischen Kammer László Pethe de Hetes, der hierbei federführend war, dessen Rolle allerdings in der früheren Forschung kaum Beachtung gefunden hatte. Der Kammerpräsident sollte es auch sein, der Pázmány 1616 gegen Angriffe seitens der Jesuiten in Schutz nehmen

würde, als Pázmány der Liebschaft mit einer Edelfrau sowie illegitimer Vaterschaft beschuldigt wurde. Tusor gelingt es, die Urheberschaft der Beschuldigungen mit der Person des Jesuiten und Hofpredigers in Prag Georg Amende zu identifizieren. In Rom konnten die Vorwürfe vom kaiserlichen Vertreter Lodovico Ridolfi entkräftet werden. Dieser war es auch, der zusammen mit seinem Bruder Niccolò und mit Giacomo Olivieri entscheidenden Anteil an der Ernennung und Bestätigung Pázmánys hatte. Ungewöhnlich schnell sollte es ihnen dann gelingen, im Herbst 1616 die päpstliche Ratifikation zu erwirken. Der Vf. kann die wichtigste Motivation hinter der Ernennung darlegen: Pázmány war die Schlüsselfigur, in der Frage der Thronfolge die ungarische Stände vom habsburgischen Kandidaten zu überzeugen. Deswegen wurde die erzbischöfliche Ernennung von Pázmány von Melchior Klesl, dem Bischof von Wien und Präsidenten des Geheimen Rates, trotz aller Schwierigkeiten gestützt. Da der ungarische Palatin György Thurzó – wie die Mehrheit der ungarischen Stände überhaupt – Lutheraner war, war der Habsburger maßgeblich auf den Erfolg Pázmánys angewiesen, um die Krone für Erzherzog Ferdinand und damit für die Dynastie zu sichern. Pázmány sollte ihn nicht enttäuschen: Der ungarische Landtag akzeptierte den Kandidaten und Ferdinand wurde 1618 zum ungarischen König gekrönt. Pázmány war damit zum Protagonisten von Politik und katholischer Erneuerung in Ungarn aufgestiegen und sollte dieses Ansehen unangefochten bis zu seinem Tode 1637 beibehalten. Péter Tusor ist es gelungen, mithilfe der von ihm gewählten mikropolitischen Herangehensweise, den Kontext und die entscheidende Motivation hinter der erzbischöflichen Ernennung Péter Pázmánys herauszuarbeiten. Zudem hat er der alten Frage nach dessen Ordenszugehörigkeit endgültig eine eindeutige Antwort gegeben, die als Titel des Werkes firmiert: Pázmány, der jesuitische Erzbischof.

Béla Vilmos Mihalik

Beatrice Alfonzetti (a cura di), *Settecento romano. Reti del classicismo arcadico*, Roma (Viella) 2017 (I libri di Viella 249), 532 pp., ill., ISBN 978-88-6728-857-1, € 49,59.

Il volume è frutto di un lavoro d'equipe nel corso di un progetto multidisciplinare finanziato da La Sapienza Università di Roma, comprendente dalla letteratura, alla musicologia, alla storia dell'arte e dell'architettura, e propone una rilettura del Settecento romano attraverso un approccio tematico legato alla categoria di classicismo arcadico. Gli studi storico-artistici sul Settecento sono stati per molto tempo caratterizzati dal bipolarismo cronologico-stilistico che ha contrapposto un „primo Settecento“ rococò a un „secondo Settecento“ neoclassico. Sebbene ormai in gran parte superata, a partire dal campo stesso della storia dell'arte, una simile prospettiva sembra aver costituito la condizione del perdurare di una serie di considerazioni negative in riferimento, in particolare, alla dimensione romana, ritenuta, a torto, meno permeabile anche a buona parte delle istanze innovative del pensiero proto-illuminista e illuminista. Anche negli studi musicologici il Settecento romano, che pure